

amanhã ou depois; porque Deus em cada situação quer ser o nosso Senhor; e nós não sabemos de antemão o que Ele nos vai dizer amanhã. Por isso a nossa situação perante a palavra de Deus sempre é semelhante à situação de um acusado que no tribunal espera da boca do juiz a palavra que vai decidir sobre ele e seu destino.

Sede cumpridores da palavra, e não apenas ouvintes: cumprir a palavra não quer dizer em primeiro lugar, que nós temos que fazer alguma coisa, praticar boas obras, começar de qualquer forma a ser ativos. Cumprir a palavra significa em primeiro lugar: ouvi-la direito, sabendo que é a palavra, que nós não nos podemos dizer sózinhos, a palavra, da qual depende para nós vida ou morte, porque é a palavra do Senhor, que não pode voltar para ele vazia, mas em todo o caso terá efeito, ou para o nosso bem ou para o nosso mal.

Deus fala a nós. E Deus quer que a sua palavra traga frutos em nós e nossa vida. Ouçamos a palavra assim, que ela possa trazer os frutos que Deus procura: alegria e gratidão, e por isso: amor e caridade.

E se sentimos, que não ouvimos bem ainda, e confessamos, que somos pobres em frutos, Jesús Cristo nos diz: Pouco tendes, porque pouco pedis; pedi — e vos será dado, e tereis em abundância.

P. Schlieper

Kyrios Christos.

Ein urchristliches Bekenntnis.

Die bekannten Glaubensbekenntnisse der Christenheit wie das Apostolikum oder das Nicaeno-Constantinopolitanum haben ihre heutige amtliche Form nach einem langen symbolgeschichtlichen Entwicklungsgang im vierten oder fünften Jahrhundert erhalten, ihr theologischer Gedankengehalt aber reicht zurück bis in die urkirchliche Zeit und hat seinen Quellort in dem formelhaften Glaubensgut des Neuen Testaments. Selbst dem Nichttheologen werden beim Lesen seiner Lutherbibel hymnenartige Stellen in den paulinischen Briefen oder der Johanneßoffenbarung auffallen, die ihn durch ihre feierliche rhythmische Sprache und den gehobenen Stil an einen Liedervers seines Gesangbuchs erinnern (3. B. 1. Tim. 3, 16, Phil. 2, 6f). Tatsächlich hatten diese bekenntnismäßigen Formulierungen, wie die altkirchliche Symbolforschung erwiesen hat (E. Stauffer), ähnlich unserem Gemeindegesang ihre bestimmte Stelle, ihren „Sitz im Leben“ innerhalb der urchristlichen Gemeindeliturgie. Ihre Bedeutung ist somit klar: Sie brachten in Form einer Dogmatik die entscheidenden Heilstatsachen des christlichen Glaubens zum Ausdruck. Die überwiegende Mehrheit derartiger bekenntnishaften Glaubensformeln haben nicht den Gottesgedanken oder die Ekklesiologie zum Inhalt, sondern die Mitte, um die ihre theologischen Aussagen kreisen, ist das Christusereignis, wie es in erweiterter Form heute noch im 2. Artikel des Apostolischen Glau-

bensbekenntnisses enthalten ist. Sie sind so ein kennzeichnender Ausdruck für urchristliches Glauben und Denken überhaupt.

Die einfachsten Erscheinungsformen des Christusbekenntnisses sind wohl die christologischen Würdenamen des irdischen Jesus wie Gottessohn, Christus, Kyrie, mit denen er von Jüngern und Hilfesuchenden angedredet wurde. In der nachösterlichen Zeit wurden diese Namen bald zum feierlichen Gebetsanruf (Maranatha — Komm Herr!) des Erhöhten und gewannen früh bekennnißhaften Charakter und Geltung. Die ältesten Christusprädikationen sind uns in den „Petrußformeln“ der Apostelgeschichte überliefert, wo sie im Kernigma der Missionspredigt an zentraler Stelle stehen. In seiner Pfingstpredigt läßt Petrus das ganze Haus Israel wissen, daß Gott „diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt zum Kyrios und Christus gemacht hat“ (Apg. 2, 36). Zu diesen Würdenamen des Erhöhten traten neue hinzu, die entweder vereinzelt oder in Verbindung mit anderen sich in der Folgezeit zu festen christologischen Glaubensformeln verdichteten. Sie fanden ihre Verwendung außer im Gemeindegottesdienst, im Erorzismus, in planmäßigen Katechismusunterricht und wurden als Konfessio vor jüdischen und heidnischen Behörden in der Verfolgungszeit ausgesprochen.

Ueberragt werden alle diese Christusbekenntnisse durch das gewaltige Urbekenntnis der Christenheit; Kyrios Christos, Herr ist Christus. Es steht im Mittelpunkt der apostolischen Heilsbotschaft. „Wenn du mit deinem Munde bekennst, daß Herr Jesus ist (s. B.), und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden (Röm. 10, 9).“ Jesus Christus — Herr war das schlichte, inhaltsschwere Bekenntnis der ersten christlichen, speziell der paulinischen Gemeinden. Mit dieser elementaren Glaubensaussage bekannten sie sich zu Christus als dem Haupt der Kirche und zu seiner gegenwärtigen Allherrschaft in der Welt. Daß Christus nicht nur das Haupt seiner Kirche, sondern ebenso Herr ist über alle sichtbaren und unsichtbaren Wesen, über Weltgeschehen und Menschenwelt ist, steht für den urchristlichen Glauben außer Zweifel.

Schon vor Grundlegung der Welt hat Gott in seinem verborgenen Heilsplan (oikonomia), den er „jezt“ seinen Heiligen offenbart hat, Christus zum Erlöser der Welt bestimmt und ihm die Auserwählten gegeben (Eph. 3, 9; Kol. 1, 26; röm. 16, 25; Joh. 17, 24; 1. Petr. 1, 20). Bei der Schöpfung der Welt ist ihr Erlöser schon mitbeteiligt. Der präexistente Logos, der von Anfang an beim Vater war, ist der Schöpfungsmittler, durch den alles geschaffen ist, was geschaffen ist (Joh. 1, 3; Kol. 1, 16; Hebr. 1, 2 u. 10). Die Menschenwelt ist sein Eigentum. Er kam bei seiner Menschwerdung in das Seine (eis ta idia elthen Joh. 1. 11). Derselbe Christus, der die Mittlerrolle bei der Schöpfung spielt, ist der Mittler Gottes an die Menschen (1. Tim. 2, 5) im Versöhnungs- und Erlösungswerk. Durch Christi Tod und Auferstehung ist das All versöhnt „zu ihm hin“, der einst in der Vollendung die Herrschaft dem Vater übergeben wird, damit Gott sei alles in Allem. In drei lapidaren Sätzen zieht der Kolosserbrief eine heilsgeschichtliche Christuslinie durch das gesamte Schöpfungs-

und Weltgeschehen. „Christus ist vor allem und das All hat in Ihm seinen Bestand“ (en auto synesteken), 1, 17. „In Ihm wurde geschaffen alles im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten; das All ist geschaffen durch ihn und auf Ihn hin“ (1, 16). „Und alles ist versöhnt durch Ihn auf Ihn hin“, „so gut das auf der Erde wie das im Himmel“ (1, 20). „Er ist die Hoffnung der Herrlichkeit“ (1, 27).

Allgemeines Weltgeschehen und Heilsgeschichte lassen sich nicht von einander ablösen. In die Christus-Heilslinie ist das allgemeine Geschehen in den entscheidenden Etappen mit einbezogen. Aller Dualismus zwischen Schöpfung und Erlösung ist dadurch für das urchristliche Denken ausgeschlossen, es gibt darum keine Gott-Schöpfungslinie neben einer Christus-Erlösungslinie. Beide Bereiche sind wohl verschieden, können aber nicht einfach von einander getrennt werden. Alles theologische Argumentieren vom ersten Artikel her unter Absehen vom zweiten zur „Setzung“ gottunmittelbarer Schöpfungsgegebenheiten verkennt die Tatsache, von der die Bibel in ihrem Realismus spricht, daß die Schöpfung eine gefallene ist, daß die Geschichte der Menschheit, die mit Adam beginnt, eine Geschichte der Schuld ist, verkennt die universalgeschichtliche Bedeutung von Kreuz und Auferstehung des Christus, des „zweiten Adam“, und sein gegenwärtiges „Sitzen zur Rechten Gottes“.

Die Mitte der göttlichen Heilsgeschichte, die sich wie ein roter Faden auf einem dunklen Hintergrund durch die Universalgeschichte zieht, ist das Christusereignis zu Karfreitag und Ostern. Hier ereignete sich für alle Welt der entscheidende Sieg. Die ganze Schöpfung und die Menschheitsgeschichte werden von dem Erlösungswerk in Tod und Auferstehung Jesu Christi mit betroffen. Seit seiner Himmelfahrt ist Ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben (Math. 28, 18). — Das Bekenntnis zur gegenwärtigen Herrschaft Jesu Christi drückt das N. T. aus in dem schon früh auf Christi Königsherrschaft gedeuteten 110. Psalm: „er sitzt zur Rechten Gottes, alle Feinde sind ihm untertan“. Wer mit diesen „Feinden“ gemeint ist, wird deutlich an anderen Stellen, die sich zum Herrsein Christi bekennen und zugleich die Unterwerfung der feindlichen Mächte erwähnen. Nach dem großartigen Hymnus von der Menschwerdung Christi im Philipperbrief Kap. 2, 6 ff., der seinen Höhepunkt in dem Bekenntnis: Kyrios Christos erreicht, müssen alle Wesen im Himmel und auf Erden ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu. Und im 1. Petrusbrief, heißt es (3, 22): „er ist zur Rechten Gottes, nachdem er in den Himmel aufgefahren ist und die Engel, Mächte und Gewalten Ihm unterworfen sind“. Er hat „die Mächte und Gewalten ihrer Würde entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt, triumphierend über sie.“

Wer sind nun aber diese egusiai, archai, angeloi, archontes, thronoi, kyriotetes, von denen das N. T. redet? Die neutestamentliche Forschung hat diese Fragen lange als peripherisches Randproblem der paulinischen Theologie behandelt und sie als „zeitgeschichtlichen Rah-

men“ und Restbestände der kleinasiatischen Kultsprache in den Gefangenschaftsbriefen des Paulus abgetan. Heute hat gerade diese Frage, hauptsächlich durch „die christologische Begründung des Staates“ und durch die Neubefinnung auf den Auftrag der Kirche an die öffentlichen Mächte an Bedeutung gewonnen. Nach Martin Dibelius, Günther Dehn, Oskar Cullmann und anderen haben wir es mit unsichtbaren Mächten und Wesenheiten zu tun, die „hinter dem Geschehen der Welt stehen“ (Cullmann), Engelmächten, in deren Bereich auch die empirische Staatsgewalt gehört. Daß diese unsichtbaren Mächte für den urchristlichen Glauben nicht zum „zeitgeschichtlichen Rahmen“ gehören, läßt sich schon daraus ersehen, daß sie fast regelmäßig in den ältesten Glaubensformeln erwähnt werden.

Die Unterwerfung dieser Mächte ist geschehen in Tod und Auferstehung Jesu Christi, er ist auch ihr Herr in der Gegenwart. Der urchristliche Glaube zweifelt nicht daran, daß diese ursprünglich gottfeindlichen Mächte mit ihrer Besiegung ihre Selbständigkeit eingebüßt haben. Sie sind „tatsächlich“ gebändigt und gebunden, jetzt schon in der gegenwärtigen Zeit zwischen Himmelfahrt und Parusie, erst in der Vollendung aber wird diese Glaubensstatsache vor aller Augen offenbar. Wer dieses eigenartige Spannungsverhältnis der heilsgeschichtlichen Gegenwart der Christuslinie, zwischen Himmelfahrt und Parusie, überfieht, der wird die echte Dialektik, die stillschweigend hinter allen neutestamentlichen Ausfagen steht, nicht verstehen können. Nicht um eine metaphysische von Zeit und Ewigkeit noch um eine räumlich gedachte vom Diesseits und Jenseits, sondern um eine rein zeitliche Dialektik von „schon“ und „noch nicht“ handelt es sich. Die Entscheidungsschlacht ist bereits geschlagen, Christus hat die Dämonen besiegt, er herrscht bereits, seine Königsherrschaft wird jedoch erst offenbar und „wirklich“ im vollen Umfang in der Endvollendung. Nur von dieser zeitlichen Dialektik lassen sich so scheinbar entgegengesetzte Stellen über die Entthronung des Todes wie 2. Tim. 1, 10; u. 1. Kor. 15, 25 verstehen. Wenn die dämonischen Mächte, die Herrscher dieses Aeons, sich so gebärden „als ob“ sie noch ihre autonome Herrschaft hätten, so weiß der Glaubende, so weiß die Kirche von ihrer gegenwärtigen Macht als Scheinmacht, von ihrer Emanzipierungstendenz als Illusion, weil sie von der Allunterwerfung durch Christus weiß.

Wie aber verhält sich Christi gegenwärtige Allherrschaft zu der Herrschaft über die Kirche, sein regnum zu seinem irdischen Leib?

Die neutestamentlichen Stellen, in denen von der gegenwärtigen Herrschaft über die sichtbare und unsichtbare Welt die Rede ist, werden fast alle in engster Beziehung mit der Kirche genannt. In Kol. 1, 17 schreibt Paulus, daß das All in ihm seinen Bestand hat, und gleich darauf von Christus als dem Herrn der Kirche und in W. 19, daß er durch das Blut seines Kreuzes alles mit sich versöhnt hat. Andererseits wird in Kap. 2, 10 Christus das Haupt jeder Gewalt und Macht genannt. Noch deutlicher wird die Verbindung im Epheserbrief. In Kap. 1, 10 hat Gott nach seiner vorweltlichen Heilswirtschaft beschlossen, „alles unter ein Haupt zu fassen“ was im Himmel und auf

Erden ist, und nach V. 22 hat Gott alles unter seine Füße gelegt und hat Ihn der Kirche zum Haupt gegeben über alle Dinge. Derselbe Auferstandene, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, gibt seinen Jüngern den Missionsbefehl das Evangelium zu verkünden allen Völkern.

Christus ist seit seiner Auferstehung und Erlösung Herr des Alls und der Kirche zugleich, die Kirche aber ist sein Leib, und außer ihr gibt es kein *corpus Christi*, auch kein *christianum*. - Heilsgeschichtlich gesehen setzt die Kirche das Werk Christi fort. „Durch die Kirche wird die mannigfaltige Weisheit Gottes den Herrschaften und Mächten in der Himmelswelt kundgetan“ (Eph. 3, 10). Durch die Kirche regiert Christus die Welt, die sichtbare wie die unsichtbare. Er ist das eine Haupt der Kirche und der Welt, aber die Kirche steht ihm näher, denn sie ist sein Leib. Er herrscht auch über die Kirche, denn er ist ihr Haupt, aber so, daß die Kirche, insofern Christus durch den heiligen Geist, durch Dulden und Trübsal in ihr Gestalt annimmt, bereits mit ihm herrscht (2. Tim. 2, 12). Freilich ist dies ein Herrschen nach dem „Christusgesetz“ und nicht nach der Weise der Welt; es bleibt in ihren Augen Ueberheblichkeit und ist das einzige Skandalon, das die Kirche die Welt nicht aus dem Weg räumen kann. — Kirche und Welt bilden also nicht zwei nebeneinanderliegende Kreisflächen, eine getrennt von der anderen. Sie berühren und schneiden sich auch nicht. Vielmehr können wir ihr Verhältnis mit zwei konzentrischen Kreisen vergleichen, deren gemeinsamer Mittelpunkt Christus ist. Beide Kreisflächen unterstehen dem einen Kyrios Christos und bilden zusammen das *Regnum Christi*. Die innere Kreisfläche, die zum Zentrum in näherer Beziehung steht, umfaßt die Kirche, die äußere die Welt. Beide „Bereiche“ aber lassen sich ebensowenig lösen voneinander wie Heilsgeschichte und allgemeines Weltgeschehen. Sie sind beide in der beschriebenen Weise zusammengefaßt unter dem einen Haupt: Christus.

Die Komplexität der Beziehungen zwischen beiden Herrschaftsreichen besteht einmal in der Dialektik der heilsgeschichtlichen Gegenwart, die Zeit der Kirche ist, zwischen dem Christusereignis und der Wiederkunft, zwischen dem „schon“ und dem „noch nicht“ des N. T. und andererseits in dem unterschiedlichen Verhältnis beider Herrschaftskreise zu ihrem gemeinsamen Mittelpunkt Christus.

Auch der innere Bereich, den wir die Kirche nannten, wird von sündigen Menschen gebildet, — schon in der frühesten Zeit gab es Streitigkeiten in der Kirche (Apg. 15, 39; 6, 1) —, aber von solchen, die zum Glauben an die Erlösung in Christus gekommen sind und in diesem Glauben Christus als ihren und aller Welt Kyrios bekennen. Die Kirche ist der Leib Christi, aber des ganzen Christus, des gekreuzigten und auferstandenen. Sie ist sein *soma pneumatikon* und er herrscht in ihr als Christus *praesens* durch den heiligen Geist, das „Angeld“ (*arrabon*) aller eschatologischen Heilsgüter. Der Gläubige eignet sich in Wort und Sakrament jetzt schon die Früchte des heiligen Geistes an, bis hinein in die Leiblichkeit (1. Kor. 11, 30). Die Gläu-

bigen aber, die den inneren Kreis der Kirche darstellen, wissen im Unterschied von dem äußeren Bereich, daß Christus Herr auch der ganzen Welt ist, wie es in den ältesten Glaubensformeln bekant wird. Auch die sichtbare und unsichtbare Welt steht in Christi Herrschaft — aber unbewußt oder es leugnend — zum Unterschied der Kirche, die von der Allherrschaft Christi weiß und sie bekant.

Die Kirche erhielt von dem Herrn, dem alle Gewalt auf Erden und im Himmel gegeben ist, den Missionsbefehl, das Evangelium allen Völkern zu verkünden (Matth. 28, 18). Denn der heilsgeschichtliche Sinn dieser Zwischenzeit zwischen Versöhnung und Endvollendung ist die Sammlung der Gemeinde Jesu Christi von den Enden der Erde. Die „Diener am Wort“ haben das „Amt der Versöhnung“ gegenüber der Welt zu betätigen. Doch ist bezeichnet, was Karl Heim feststellt (Jesus der Weltvollender S. 87), daß im Neuen Testament die Versöhnungslehren einen „verhältnismäßig kleinen Raum“ einnehmen, daß dafür „durch das ganze Neue Testament das vielstimmige Zeugnis klingt, daß Christus tatsächlich der Stärkere ist (ho ischyroteros Luk. 11, 22), der den Starken gebunden hat, in dessen Gefangenschaft wir waren“. Dem Satan ist das Recht genommen die Gemeinde der Heiligen vor Gott zu verklagen, mag er sich scheinbar in ungebrochener Macht in der Welt gebärden, sie weiß, daß auch der „Teufel Gottlieb“ ist, daß dem Verkläger in der Weltvollendung auch endgültig die Macht genommen wird.

Die Kirche ist als der Leib Christi auf Erden, der Herzpunkt seiner Allherrschaft in der heilsgeschichtlichen Gegenwart, die das regnum Christi bildet. Ja insofern der ganze Christus in ihr und durch sie herrscht, herrscht sie im Glauben bereits mit ihm auf die Vollendung hin. „Nur die Menschen aber können an der Machtergreifung Christi teilbekommen, denen alle Machtbedürfnisse in nichts versinken gegenüber dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit vor Gott“ (Karl Heim). Das gilt nicht weniger für die Kirche. Sie hat, insofern sie in der Welt ist, also mit dem äußeren Bereich des Regnum Christi auf einer Ebene steht und auch in ihr viel menschliche Herrschsucht „mituntergemischt“ ist, sich immer zuerst selbst zuzurufen: Herr — auch mein Herr — ist Christus, will sie ihren Auftrag innerhalb der heilsgeschichtlichen Gegenwart erfüllen. D. h. sie hat sich zuerst selbst an die Brust zu schlagen und mit sich und mit ihrem selbsterwählten Kyrios ins Gericht zu gehen, bevor sie der Welt die frohe Botschaft von der Allherrschaft ihres Herrn in verbindlicher Weise zurufen kann. Dann aber hat die Kirche es der Welt zu verkünden, daß alle Menschen, ob sie zur Kirche gehören oder nicht, daß alle „christlichen“ und „außerchristlichen“ Bereiche unter der gleichen Herrschaft des einen Kyrios stehen. Von diesem ihrem heilsgeschichtlichen „Standort“ hat sie den Wächterdienst auch außerhalb ihrer Grenzen in der Welt zu leisten, nicht nur weil sie das „Weltgewissen“ wäre. Die ersten Christen wußten wohl, warum sie den Dämonen im Erorzismus und dem Kaiser-Kyrios in der Verfolgungszeit zuriefen: Kyrios Christos!

Wenn wir der neueren von O. Cullmann, R. Barth und anderen gegebenen Auslegung zustimmen dürfen, nach der diese unsichtbaren Engelmächte auch hinter der empirischen Staatsgewalt stehen, so hat die Kirche auch alle emanzipierende Versuche der staatlichen Macht, sich aus der Christusbindung zu lösen, um in ihre ursprüngliche dämonische Art zurückzufallen, entgegenzutreten. Denn sie weiß von der Unterwerfung der „Engelmächte“ durch Christus, daß Er alle Dämonen schon besiegt hat. Der Staat steht in der göttlichen Ordnung (taxis) des Regnums Christi und ist, solange er aus dieser Bindung nicht herausfällt, Diener Gottes und hat als Organ seines Willens bestimmte Funktionen zu erfüllen. Durch diese „christologische Begründung des Staates“ (Brunner) wird die Staatsgewalt zur höchsten Würde geadelt und es werden zugleich ihre Grenzen innerhalb des Königreiches Christi in der heilsgeschichtlichen Gegenwart aufgezeigt. Für die Glieder der Kirche aber gilt was Paulus im 6. Kap. des 1. Kor. schreibt, wenn er den korinthischen Gemeinden verbietet, mit ihren Prozessen vor Staatsgerichtshöfen zu erscheinen. „Wißt ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? Wißt ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden?“ Und in dem gleichen Brief (8, 5) steht das glaubensstarke Bekenntnis des großen Heidenapostels in einer Welt, in der es von Göttern und „Herren“ geradezu wimmelt: „wenn es auch sogenannte Götter gibt, sei es im Himmel, sei es auf der Erde — wie es ja (tatsächlich) viele Götter und Herren (Kyrioi) gibt — so ist doch für uns der eine Gott der Vater und der eine Herr (Kyrios) Jesus Christus.“

P. B. Weber

Kirchliche Auslegung des Alten Testaments.

Schon ein flüchtiger Einblick in das äußerst umfangreiche Schrifttum, das während der letzten hundert Jahre über das A. T. erschienen ist, zeigt jedem Leser, wie sehr sich hier die Problemstellung — wie in der Theologie überhaupt — gewandelt hat. Eine Disziplin ist nicht unabhängig von der anderen. Die Welt ist ein Ganzes. Einige Streiflichter machen uns das deutlich. Ging es in den früheren Jahrhunderten in der Theologie in erster Linie um Einzelfragen der Dogmatik, wobei der Gottesglaube als solcher in seinen Grundlagen unerschütterter feststand, so drängte sich nunmehr im Zuge der Säkularisierung aller Lebensgebiete die Gottesfrage selbst, die Frage seiner Existenz in den Vordergrund. Die Voraussetzung alles theologischen Denkens, das Dogma (d. h. ein Satz, über den nicht mehr diskutiert wird, der als Ausgangspunkt vorausgesetzt wird) wurde in Frage gestellt. Die Sicherheit, mit der man bisher Aussagen über Gott gemacht hatte, schwand mit dem sinkenden Glauben. Der aufgeklärte Mensch stellte Gott den Dingen dieser Welt gleich, gliederte ihn der Welt, seiner Welt ein. Unberechenbare Größen sind immer unheimlich und unbequem. Erst dann fühlte man sich vor Gott sicher, als man wenigstens im Denken über ihn verfügen konnte. Wer denkt noch daran, daß Fragen der Trinitätslehre, ja des „allein durch den